

Jeden Freitag wurde in der Heinrichstraße, Ecke Mörikestraße, ein Markt aufgebaut. Keine 500m von St. Lukas entfernt. Ein idealer Ort nicht nur für den Wochenendeinkauf, sondern vor allem für Klatsch und Tratsch. Wer sich mal so richtig etwas von der Seele reden wollte, der kam hier auf seine Kosten. Hier traf man immer irgendjemanden, den man kannte. Und der mindestens genauso viel Zeit hatte wie man selbst.

Ein besonders beliebter Treffpunkt dieser Spezies war der Stand von Martha Gröninger. ‚Fleischwaren in höchster Qualität‘, stand in altdeutschen Buchstaben über der Auslage. Solange man zurückdenken konnte stand es da. Das konnten viele bezeugen, die schon ebenso lange Stammkunden waren. Sie alle mochten Frau Gröninger wegen ihrer derben, aber witzigen Sprüche; ein paar hundert Jahre früher hätte sie leicht als Närrin oder höfische Possenreißerin auftreten können. Narren und Possenreißer waren den Menschen ja schon immer zugewandt; hinter

ihrer äußeren Derbheit, hinter ihrer scheinbar verstörenden Art steckte immer etwas Liebevolleres. Wer also mit seinem Enkelkind an Martha Gröningers Stand erschien, bekam grundsätzlich eine Wiener für den frechen Bengel oder die süße Göre über den Tresen gereicht. „Wer wächst, braucht Fleisch“, behauptete die resolute Metzgersfrau, „sonst fällt er von demselben.“ Und wer Nachrichten aller Art aus der Nachbarschaft brauchte, konnte sicher sein, auch in dieser Hinsicht von Martha bestens bedient zu werden.

Eine ihrer Stammkundinnen war Gerhild, die auf Nachfrage immer versicherte, schon länger bei Frau Gröninger einzukaufen als die ihren Stand hier hatte. „Richtig!“, reagierte die dann immer, „alte Knochen gibts bei mir nur vor dem Tresen und nicht dahinter.“ Das konnte sie sich leisten, weil sie genau wusste, dass Gerhild solche Sprüche nicht nur austeilen, sondern auch einstecken konnte.

„Hack!“, sagte sie, als sie endlich dran war. „Gemischtes.“

„Wie immer ein Kilo?“, fragte Frau Gröninger. „Oder ist dein Mann nicht zu Hause?“

„Wie immer! Der kann nicht genug kriegen von meinen Frikadellen.“

„Wie machst du die?“

Gerhild drehte sich um. War sie gemeint? Ja: hinter

ihr stand Sibylle, die bis vor zwei Jahren noch zur Gemeinde gehört hatte.

„Wie mach ich die? Zwiebeln, Knoblauch, klein wenig Paprika, altes Brötchen, bisschen Senf ...“

„Ich geb jetzt immer `n halbes Löffelchen Maggi rein“, flötete Sibylle, „musst du auch mal probieren, schmeckt pikant.“

Sibylle hatte die Gemeinde verlassen, als Heike Osterweil kam. Mit dem Pastor, der in den Ruhestand versetzt wurde, hatte sie immer ‚gut gekonnt‘, wie sie es nannte. Aber so eine junge Grünschnabelige, die immer genau wusste, wo es lang ging - nein, so eine war nichts für sie. Der Pastor hatte ja immer ein offenes Ohr gehabt, das war ganz etwas anderes. Der wusste genau, dass er sich auf Sibylle verlassen konnte. Mit dem konnte man sich auch mal unter vier Augen unterhalten. Der wusste es zu schätzen, wenn man ihm das eine oder verclickerte. Wenn man ihm ein bisschen die Augen öffnete. Aber diese Frau Osterweil? Wie wollte die denn eine Gemeinde führen? Hatte zwei Kinder und war fast selbst noch eines.

„Bisschen mehr?“, fragte Frau Gröninger mit einem Blick auf die Waage. Da waren fast 1200 g angezeigt.

„Geht in Ordnung“, erlaubte Gerhild. „Und dann noch ein Kilo Gulasch für Sonntag. Vom Rind.“

Sibylle beugte sich jetzt ein bisschen vor, näher an Gerhild heran. Als gäbe es etwas zu besprechen, das nicht jeder hören sollte. „Und? Was macht die Gemeinde?“

Gerhild mochte diese Art Intimität nicht. Jedenfalls nicht die von Sibylle. Die wollte sie ja nur ausfragen. Als sie noch zur Gemeinde gehörte, hatte sie ihr Ohr überall gehabt und ihre Nase überall hineingesteckt. Und hatte ihre Erkenntnisse vertraulich, aber gießkannenartig und oft in ihrer eigenen, ‚bearbeiteten‘ Version weiter verbreitet. Leider war es so, dass auch Gerhild eine Schwäche in dieser Hinsicht hatte. Es war, das konnte sie nicht leugnen, immer wieder äußerst reizvoll, unter der Hand und brühwarm zu erfahren, was nicht unbedingt öffentlich gehandelt wurde. Um es dann, natürlich unter vier Augen und dem Siegel der Verschwiegenheit, so schnell wie möglich weiterzugeben. Und, darauf kam es vor allem an, zu beweisen, wie gut man selbst über das Neueste informiert war.

„Ihr hattet doch wieder Vorstandssitzung, oder?“

„Hatten wir.“

„Und? Alles gut bei euch?“

Sibylle wusste, wie sie Gerhild anpacken musste, und legte nach.

„Habt ihr schon das Gemeindefest geplant?“

„Haben wir!“, entgegnete Gerhild knapp. Ihr war natürlich bekannt, dass von den Besprechungen und Entscheidungen im Gemeinderat nichts nach außen dringen durfte. Jeder, der wollte, konnte ja einfach ins Gemeindebüro spazieren und sich dort die offiziellen Protokolle der Sitzungen ansehen. Was wirklich interessant war, nämlich die verschiedenen Meinungen, die geäußert wurden, stand da natürlich nicht drin. Andererseits reizte es Gerhild allzu sehr, sich ein wenig über diese Diskussion, die die Pastorin angezettelt hatte, auszulassen. Das war ja etwas völlig Blödsinniges. Und spätestens beim Gemeindefest, zu dem Sibylle natürlich erscheinen würde, um Neuigkeiten aufzuschneiden, würde es sowieso an die Öffentlichkeit gelangen. Wenn es die Spatzen nicht schon viel früher vom Kirchturm pfeifen würden. Warum also sollte sie nicht mit Sibylle darüber reden?

„Diesmal läuft es aber ein bisschen anders als sonst“, sagte sie, nachdem sie eine Weile vielsagend geschwiegen und mit unverkennbarem Blick angedeutet hatte, dass es da etwas Ungewöhnliches gab.

Sibylle begriff sofort, dass das Schiff ein Leck hatte. Sie wartete und schwieg.

„Hast du schon mal was von einer fleischfreien Gemeinde gehört?“

Gerhild richtete sich mit ihrer Frage auf wie ein

Leuchtturm, aus ihren Augen blitzte die Empörung.

„Fleischfreie Gemeinde? Was heißt das denn?“

„Dass es kein Fleisch mehr in der Gemeinde geben soll, heißt das!“

„Versteh ich nicht.“

„Versteht niemand. Sie will es aber so.“

„Wer ist ‚sie‘?“

„Die Osterweil.“

Spätestens jetzt tummelten sich die beiden Frauen auf derselben Wellenlänge.

„Du kennst sie doch“, legte Gerhild nach, „die ist doch total auf dem grünen Trip. Jetzt hat sie behauptet ... stell dir vor, von der Kanzel hat sie das gesagt, dass am Amazonas die Wälder abgeholzt werden, damit wir Fleisch essen können. Oder so ähnlich. Und dass wir in der Gemeinde deshalb kein Fleisch mehr anbieten sollen.“

„Und? Macht ihr das etwa?“

„Natürlich nicht!“ Gerhild schob sich jetzt ihrerseits näher an Sibylle heran. „Ich hab gleich sehr deutlich gesagt, wie unmöglich ich das finde. Seit zig Jahren bieten wir Frikadellen und Grillwürste an, hier, die von Gröninger, weißt du ja. Die Leute warten doch darauf. Wieso sollten wir jetzt auf einmal damit aufhören? Nur wegen der Osterweil? Als ob unsere Gemeinde damit etwas verhindern könnte. So'n

Quatsch.“

Sibylle bestätigte das sofort. Da sei sie völlig derselben Meinung. Sagte sie jedenfalls.

„Siehst du, jetzt verstehst du vielleicht, warum ich nicht mehr in St. Lukas bin“, erklärte sie. Und dann setzte sie noch eins obendrauf, weil es so schwierig war, nicht zu glänzen, wo es doch möglich war.

„Sag mal, hat die Osterweil eigentlich Besuch von ihrem Bruder?“

Gerhild brauchte ein oder zwei Sekunden, um zu begreifen, dass es einen Themenwechsel gegeben hatte.

„Ihr Bruder? Hat sie einen Bruder?“

„Eben nicht! Glaub ich jedenfalls. Außerdem frag ich mich, ob man mit seinem Bruder so durch die Stadt geht.“

Gerhild hatte das Gefühl, als schwimme da etwas in ihrem Kopf herum. Zumal Frau Gröninger gerade das Hackfleisch und das Gulasch über den Tresen schob und demonstrativ die Hand aufhielt. „Moment.“ Sie kramte in ihrem Portemonnaie herum und zog einen Schein heraus, „bitte!“, packte das Fleisch ein und zog Sibylle einen Meter zur Seite.

„Was ist mit dem Bruder?“

Sibylle stöhnte demonstrativ auf.

„Das war nicht ihr Bruder! So, wie die rumgeturtelt

haben ...“

Langsam fiel der Groschen.

„Und wo war das?“

„Gestern. Im Quarré.“

Gerhild brachte kein Wort hervor. Sie war vollauf damit beschäftigt sich auszumalen, was das bedeuten würde. Nur ganz allmählich drang ihr das Geschrei einiger Kunden ins Ohr, die vor Frau Gröningers Fleischwaren standen und hinter ihr her guckten. ‚Wechselgeld‘ hörte sie heraus. Erst dann bemerkte sie, dass sie noch ihr geöffnetes Portemonnaie in der Hand hatte.